

„nen Brief von Fräulein Arndt. Habe ihn schon vor einer Stunde erhalten, konnte aber nicht fort, da die Post um zehn Uhr kam. Der Herr Postmeister befindet sich nicht wohl,“ sagte Wolf. „Gute Nacht, Herr Berger, muß noch nach dem „schwarzen Bären,“ einen Eilbrief bestellen.“

Nachdem Wolf sich entfernt, brach Berger schnell den Brief.

„Mein lieber Heinz!

Papa, der Euch in diesen arbeitsreichen Tagen den Früh- und Spätdienst abgenommen hat, klagt heute Abend beim Thee über heftige Kopfschmerzen. Obgleich er sich auf meine Vorstellung, jenen Dienst Anderen zu überlassen, nicht einlassen will, weiß ich doch, daß er es gerne sähe, wenn Jemand den Frühdienst um 4 Uhr für ihn thun würde. Ich schreibe Dir Dieses natürlich ohne sein Wissen und bitte Dich herzlichst, zur bezeichneten Stunde auf dem Postamt zu sein. Deine Aufmerksamkeit wird auf ihn gewiß einen guten Eindruck machen.

In Liebe

Dein Rätchen.“

Hocherfreut über diese Zeilen — die ersten, welche er von seinem Lieb erhielt — küßte Berger das Schreiben und verschloß es sorgfältig in seinem Arbeitstisch. Dann legte er das mysteriöse Telegramm, das für ihn augenblicklich wenig Interesse hatte, in ein Fach, kleidete sich aus, stellte seinen Wecker auf 3 Uhr und legte sich eilig zu Bett.

VI.

Das Wirthshaus „Zum schwarzen Bären,“ von dem Wolf gesprochen, lag an einem Kreuzungspunkte zweier Landstraßen, unmittelbar vor dem Thore. Es war ein Gasthof zweiten Ranges, in dem Mäler, speisenarme Geschäftsreisende und sogenannte „Künstler“ zu verkehren pflegten.

Von einem Tische der großen Wirthstube hörte man noch spät an diesem Abend lustiges Lachen, während aus dem hinteren Theil des großen Gebäudes Musik erschallte. Der Urheber des ersteren war „Postwolf“, dessen witzige Scherzreden und Aufschneidereien allgemeine Heiterkeit erregten. Obschon er immer versicherte, daß er es eilig habe und fort müsse, ließ er doch kein Glas, das der vergnügt schmunzelnde dicke „Bärenwirth“ ihm vorsetzte, ungeleert. „Das will ich Ihnen sagen, Herr... Herr — ja, Ihren Namen mag der Henker behalten!“ sagte „Postwolf“ in diesem Augenblicke zu einem ihm gegenüberstehenden, schon vor einigen Tagen zugereisten Fremden.

„Spireus!“ ergänzte der Angeredete, ein großer, breitschultriger Mann mit düster blickenden Augen und einer hakenförmigen Nase, aber in seiner, großstädtischer Kleidung.

„Also Herr Spiritus,“ redete Wolf weiter, „lassen Sie's sich gesagt sein, Ihr Telegramm vorhin hat „uns“ höllische Arbeit gemacht, kein Mensch konnte ein Wort davon lesen.“

„Das glaube ich Ihnen, Alterchen,“ entgegnete lachend der Fremde. „Das soll auch Niemand lesen können.“

„Ja, können Sie's denn lesen?“

„Na freilich, ich bekomme häufiger solche Telegramme von meinem Geschäftshause in Berlin. Wenn ich vorhin recht gehört habe, gehen Sie von hier zum Postamt, Alterchen?“

„Jawohl! Habe Nachtwache. Nein, Bärenwirth, ich trinke jetzt nichts mehr,“ bemerkte „Postwolf“ dem Wirth, der eben wieder ein frisches Glas vor ihm niedersetzte. „Muß wach bleiben, habe große Verantwortung. Außerdem thut unser Herr Postmeister morgen früh um vier Uhr den Dienst, da muß ich klaren Kopf behalten — der ist sehr eigen.“

„Weshalb müssen Sie denn Nachtwachdienst thun? Werden denn so große Summen auf ihrem kleinen Postamt aufbewahrt?“ fragte der Fremde gähnend.

„Na ob, vorhin lief noch 'n Brief an die Spar-Kasse mit 18,000 M. ein,“ antwortete „Postwolf“ wichtig.

„Ja, dann kann ich mir die Vorsicht erklären,“ meinte der Fremde. „Aber so trinken Sie doch, Alterchen! Warten Sie, ich habe da ein probates Mittel gegen den Schlaf und einen gewissen Jammer. Nehn Tropfen davon machen Sie im stärksten Rausch so munter, daß Sie sich wie neugeboren fühlen. Habe mich schon häufig damit curirt, wenn ich mal die Nacht durchgezickt hatte.“ Nach diesen Worten zog der Fremde ein kleines Gläschen aus der Tasche und traukelte erst in sein und dann in „Postwolfs“ Getränk eine Anzahl Tropfen. „So, jetzt können Sie noch ein halbes Duzend Gläser leeren, es schadet Ihnen nichts.“

„Postwolf“ leerte jetzt schnell sein Glas und dankte dem Fremden für die Liebenswürdigkeit. „O weh! da schlägt schon halb Zwölf,“ rief er plötzlich. „Da muß ich fort.“ Schnell ergriff er seine Mütze und entfernte sich.

Auch der Fremde, der sein Glas mit den wunderwirkenden Tropfen übrigens nicht berührt hatte, erhob sich gleich darauf und ertheilte dem Wirth noch einige Befehle, deren einer das Bereithalten eines Schlittens um 3 Uhr früh zu einer Fahrt nach der etwa 12 Kilometer entfernten nächsten Eisenbahn-

station betraf. Der Wirth versicherte, daß Alles pünktlich ausgeführt werde, und drückte sein Bedauern darüber aus, daß sein Gast sich nicht vorher durch einige Stunden Schlaf stärken könne. „Sie haben es schlecht getroffen, Herr Spireus, eine Hochzeit mit Musik und Tanz im Gasthof ist für die darin übernachtenden Fremden eine wahre Dual — aber was soll man als Wirth machen!“

„Stören Sie sich nicht an mich, ich bin dergleichen gewohnt,“ antwortete der Fremde. „Wenn es die Leute oben im Saal zu toll machen, gehe ich in's Freie und laufe mich müde, kann hernach im Zuge ausschlafen.“ Nach diesen Worten stieg der Reisende nachdenklich die Treppe hinauf und verschwand in seinem Zimmer.

VII.

Wennschon das Postamt in Thalheim keinen besonders starken Postverkehr hatte, so war der Dienst bei demselben in Folge der ungünstigen Postengänge — die letzte Post kam um 10 Uhr Abends, die erste um 4 Uhr früh — kein angenehmer, besonders zur Weihnachtszeit, wo der Dienst das ganze Postpersonal von früh bis spät in Anspruch nahm. Aus diesem Grunde hatte Arndt durch Uebernahme des Spät- und Frühdienstes die nachgeordneten Beamten etwas entlastet. Obgleich sich schon am Nachmittag ein altes rheumatisches Kopfschmerzen bei ihm wieder bemerkbar machte, das sich am Abend bis zur Unerträglichkeit steigerte, verrichtete er doch mit der ihm eigenen Willensstärke den Spätdienst und begab sich gegen 11 Uhr zur Ruhe. Oft aus unruhigem Schlaf erwachend, vernahm er aus den unteren Diensträumen dumpf klopfende Schläge, die er indeß nicht weiter beachtete, da er wußte, daß der wachhabende Unterbeamte in der Zeit von 11 bis 4 Uhr die Zimmer reinigte und andere mit Geräusch verbundene Arbeiten verrichtete.

Als der Wecker neben seinem Bette um 3<sup>1/2</sup> Uhr mit laut rasselndem Geräusch abließ, erwachte Arndt sogleich, kleidete sich an und stieg darauf mit einer Lampe in der Hand die Treppe hinunter. Als er die Thür zum großen Dienstzimmer aufschloß, wehte ihm ein kalter Luftzug entgegen, während aus dem Nebenzimmer lautes Schnarchen des fest eingeschlafenen Wolf an sein Ohr schlug. Da alle Fenster in diesem Zimmer geschlossen schienen, so ging Arndt, unangenehm berührt von der im Zimmer herrschenden Kälte, nichtahnend durch das Nebenzimmer und in die an dasselbe stoßende Padvkammer, in welcher mehrere hundert Pakete lagerten. Hier fand er die unmittelbare auf den Hof führende Thür weit geöffnet. Bei dieser Entdeckung blickten Arndt's Augen zornig, und dröhnend schleuderte er die Thür ins Schloß, um dadurch den unvorsichtigen Schläfer zu wecken und ihm zu zeigen, wie gewissenlos er sein Wächteramt verrichtete.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— Berlin. Großes Aufsehen erregt die Verhaftung des Magistrats-Bureau-Vorstehers und Kassen-Verwalters der St. Georgen Kirchen-Gemeinde, Arndt, Landsbergerstraße 60 wohnhaft. Wie seiner Zeit der Magistratsbeamte Lehmann, hatte auch Arndt ein Nebenamt und zwar bei der St. Georgen-Kirche, und während er städtischerseits ein Gehalt von etwa 1600 Thalern bezog, brachte ihm das Nebengeschäft auch noch jährlich 3000 bis 4000 Mark ein. Arndt stellte an das Leben Ansprüche, welche noch bei Weitem sein großes Gehalt überschritten. So trat er in Heringsdorf im Sommer wie ein Fürst auf. Einem der Herren Geistlichen, der ihm darob Vorhaltungen machte, erklärte Arndt, er lebe ja sonst so einfach, daß er auf Reisen etwas draufgehen lassen könne.

Um die Mittel zu diesem luxuriösen Leben aufzubringen, betrog er die Kirchenkasse nach und nach um 60,000 Mark. Durch geschickte Buchfälschungen war es ihm gelungen, jahrelang die Unterschlagungen geheim zu halten, bis eine unvorhergesehene Kassenrevision für den ungetreuen Beamten verhängnißvoll wurde. Schon lange hatte man Arndt im Verdacht der Unredlichkeit; man fand Verschleppungen in der Rechnungsführung und die Revisoren klagten über mangelnde Uebersicht in den Kassenverhältnissen. Auch wurden in der letzten Zeit die Rechnungen nicht rechtzeitig zur Decharge eingereicht. Als die Gemeindevertretung endlich anergisch auf Rechnungslegung drang, erfolgte diese zwar, es ergab sich aber aus ihr nicht, wie große Bestände angelegt seien. Da sich die Aufklärung verzögerte, so wurde nunmehr Anzeige beim Konsistorium erstattet. Konsistorialrath Arnold, der am Dienstag vor. Woche mit einer plötzlichen Revision betraut wurde, fand bei flüchtiger Prüfung alles in Ordnung, nahm aber vorsichtigerweise trotzdem die Bücher zur rechnungsgemäßen Prüfung mit sich. Eine nähere Durchsicht ergab nun, das im Jahre 1886/87 und kurz darauf nochmals eine Fälschung um je 30,000 Mark in der Weise erfolgt war, daß er einfach die Transportsummen einzelner Seiten um diesen Betrag erhöhte hatte. Nun wurde die Kriminalpolizei benachrichtigt und ein Kriminalkommissar nahm die Verhaftung des Arndt vor. Hierbei entging es dem vorsichtigen und aufmerksamen Kommissar nicht, daß Arndt ein Fläschchen heimlich in seine Tasche steckte. Der Beamte brobachtete den

Verhafteten nunmehr sehr scharf, und als derselbe plötzlich das Fläschchen hervorholte, um es an den Mund zu setzen, fiel er ihm in den Arm und entwand ihm das aufgelöste Spankali.

— Erfurt. Ein kleines Mißgeschick ist der hiesigen Güterverwaltung passiert. Von einer hiesigen Maschinenfabrik wird derselben ein gewaltiger Kessel zur Beförderung übergeben. Die Güterverwaltung nimmt den Auftrag an und fertigt den Frachtschein aus. Der Kessel wird auch seinem Bestimmungsort entgegengefahren. Bei der ersten Unterführung stellt es sich jedoch heraus, daß der Kessel zu hoch ist und nicht durch die Unterführung gebracht werden kann, infolgedessen wieder zurückgefahren werden muß. Der Absender wird um Zurücknahme des Kessels ersucht, verweigert dies jedoch und giebt der Bahn anheim, den Kessel zu befördern, wie sie wolle, und wenn sie ihn mit einem Geschirre nach seinem Bestimmungsort fahren lasse. Die Bahn ist mit dem Augenblicke, in dem sie den Frachtschein abstempelt, vertragmäßig verpflichtet, das ihr übergebene Gut zu befördern.

— Ein ehrengerichtliches Nachspiel. Das „Berl. Tagebl.“ schreibt: Unsere Leser werden sich wohl noch des Aufsehens erinnern, welches vor etwa 3 Jahren die Heirath des Sekondelieutenants K. mit der Tochter des weltbekannten Bankiers J. erregte. K. nahm seinen Abschied und erhielt von seinem Schwiegervater zwei prächtige Rittergüter in Schlesien, seiner Heimath, nebst dem nöthigen Kleingeld zu ihrer Bewirthschaftung. Das Eheleben scheint ihm aber, trotzdem er es sich durch Einquartirung einer alten Freundin in dem nahen Breslau nach seinem Geschmack zu arrangiren versucht hatte, nicht behagt zu haben, denn zwei Monate nach der Verheirathung verließ er heimlich seine Frau und begab sich ins Ausland, von wo er nicht wiederkehrte. Etwa sechs Monate nach der Hochzeit wurde auf Antrag der Frau die Ehe durch das Landgericht in Dels geschieden. K. wurde als der schuldige Theil erklärt, und damit schien diese Eheaffäre beendet. Die Familie J. war um eine Erfahrung reicher und um einige Millionen, denn das war der Betrag, den die Güter und das übergebene Baargeld repräsentirten, ärmer, K. aber in der Lage, ganz der Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit in Italien, Steiermark u. zu leben. Alles war gut und schön, bis das militärische Ehrengericht, dem er als Offizier der Landwehr-Kavallerie unterstand, entschied, daß sein Benehmen gegen seine Frau, die Art des Bruches, das Zurückhalten der „als Schwiegersohn“ erhaltenen Millionen eines preussischen Offiziers unwürdig sei. In den ersten Tagen des neuen Jahres hat nun diese Ehe das Nachspiel gehabt, daß Lieutenant K. durch ehrengerichtliches Erkenntniß aus der Reihe der preussischen Offiziere ausgestoßen worden ist. Er hat aufgehört, preussischer Lieutenant zu sein, und wird, da er noch dienstpflichtig ist, in einem Kriegsfalle als gewöhnlicher Landwehr-Kavallerist eingestellt.

— Was ist ein Soldat? In einem französischen Lesebuche (?), das für die Kinder bestimmt und von vielen geistlichen Würdenträgern als für die Schule geeignet erkannt wurde, steht folgende Definition des Wortes „Soldat“: Der Soldat ist kein Mensch mehr, aber er war es. Er leistet der Menschheit alle möglichen Dienste. Er bezieht die Wache, um zu verhindern, daß gestohlen und gemordet wird. Allerdings mordet er selber in den Kriegszeiten, aber die Menschen die er mordet, sind nur Feinde. In Friedenszeiten jedoch hilft er den Bonnen bei der Kinderhuth, er ist Wächter der Kindermädchen Unschuld und die letzte Hoffnung der überreifen Köchinnen. Man findet ihn nicht allein in den Kasernen, sondern auch in den Küchenschränken und in der Nähe der Speisekammern. Der Soldat lebt gefellig und kommt in Truppen vor; er kostet sehr viel Geld; man läßt sich aber gerne die Auslagen für ihn gefallen, weil er eben so außerordentliche Dienste leistet.

— Stuttgart. Ein hübsches Erlebnis, welches Oberhofprediger Prälat Karl v. Gerol, der jüngst verstorbene Dichter der „Palmbblätter“, einst gehabt haben soll, besingt eine Ravensburgerin, Frä. Thekla Schneider, in einem kleinen Gedicht. An einem Frühlingstag war's in den königlichen Anlagen hier selbst. Auf dem „Philosophenpfad“ kommt Gerol sinnen daher geschritten. Vorsichtig trägt er einen Regenschirm in der Hand, während eine bekannte Stuttgarter Sängerin auf dem Seitenflügel arglos und keiner Lücke des Regengottes gewärtig, daherschreitet. Pflöglich fängt es an zu tröpfeln, es regnet allmählich stärker, und der Herr Prälat ebenso christliche Nächstenliebe als ritterliche Galanterie ähend, tritt herbei, die Sängerin zu „beschirmen“. Keines kennt das Andere. Sie wandeln in freundlichem Gespräch vor der Dame Haus, und dort rückt der Herr Prälat mit der etwas „Faustisch“ anhebenden Frage heraus:

„... Darf ich's wagen,  
Nach dem Namen Sie zu fragen?“  
Und das kluge Rusentind  
Schnell auf Antwort sich besinnt:  
„Aus der Frage kann ich sehn,  
Daß Sie nie zur D y e r gehn;  
Als die erste Sängerin  
Jedermann bekannt ich bin.  
Nun ist's wohl an mir zu fragen,  
Und ich bitte Sie, zu sagen,